

Rezensionen

Haug, Wolfgang Fritz: Pluraler Marxismus. Beiträge zur politischen Kultur.
Band 1, Argument-Verlag, Berlin-West 1985 (268 S., br., 24.— DM)

Die marxistische Theorie, die zunächst eine Sache von zwei Personen war, begann bald für eine Vielzahl zu existieren, in verschiedenen Ländern, unter verschiedenen politischen und kulturellen Bedingungen. Von Anfang an wurde sie daher von dem Problem begleitet, wie sie ihre Einheit — praktisch: ihre Fähigkeit, möglichst vielen einen gangbaren Weg im Kampf um eine demokratische Gesellschaft zu öffnen — herstellen kann. Die Geschichte des Marxismus könnte als eine Geschichte unterschiedlicher Konzepte von Einheit rekonstruiert werden. Der Gebrauch des Adjektivs plural in der Verbindung mit Marxismus, noch dazu in der exponierten Stellung eines Buchtitels, wirkt dagegen verblüffend, wenn nicht gar deplaziert. Sollte es um blosse Meinungsvielfalt gehen, die sich um die Frage der Einheit dieser Vielfalt, also ihrer praktischen Wirksamkeit, nicht mehr schert? Die Verblüffung ist beabsichtigt. Wer neugierig geworden ist, entdeckt schnell, dass gerade die Frage der Verbindlichkeit — im Sinn der Identität des Marxismus als wissenschaftlicher Theorie (Teil I) und im Sinne von viele verbindend, was ins Zentrum des Hegemonieproblems führt (Teil II) — die Einheit der hier versammelten und teilweise zum ersten Mal veröffentlichten Aufsätze ausmacht. Die Formel vom plura/en Marxismus, ursprünglich von Lucien Sève stammend, artikuliert ein Konzept von Einheit, das die Widersprüche nicht scheut. Haug betont, dass die Antwort auf den "Widerspruch zwischen dem Pluralen und der Einzahl von Marxismus" (11) immer wieder neu, "auf eine praktisch tragfähige Weise gesucht werden" muss (13). Was aber ist heute praktisch tragfähig? Die Art, wie die Frage gestellt ist, schliesst eine Antwort sofort aus: Sie kann nicht auf der Ebene eines Ideengebäudes, das den Namen Marxismus trägt, gefunden werden. Haug zeigt, dass schon der Name einer Person, angewandt auf eine Theorie, die doch gerade die Unpersönlichkeit der historischen Triebkräfte behauptet, auf Widersprüche hinweist (25f.). Marx und Engels wehren sich gegen den Begriff Marxismus, der zunächst von ihren Gegnern denunziatorisch gebraucht wird. Die positive Umwertung beginnt erst in den 80er Jahren, in dem Masse, wie sich der Marxismus als "offizielle Linie" innerhalb der Arbeiterbewegung durchsetzen kann. Die erreichte Einheit ist indes trügerisch, denn

die Auseinandersetzungen reissen deshalb nicht ab. Bei fortdauerndem Streit um den richtigen Weg kann die "offizielle Linie" nur aufrechterhalten werden, wenn man den Marxismus selbst aus den Kämpfen heraushält. Es ist diese "antagonistische Beanspruchung" der Schriften von Marx und Engels (27), die ihre Sakralisierung, ihre Erhebung zum Ideengebäude erzeugt. Und sie erzeugt zugleich dessen widersprüchlichen Bewohner, der sich im vermeintlichen Schutz dieses Gebäudes zum eingebildeten "Spezialisten für Wahrheit" (70) ausbilden kann: den marxistischen Schriftgelehrten. Eine andere, nicht weniger blockierende Form, die Wahrheit aus den Kämpfen herauszuhalten, findet sich von der Bewegung, der Praxis her: Die Partei der Arbeiterklasse, die mit dem Monopolanspruch auftritt, die Wahrheit — praktisch: den richtigen Weg — gefunden zu haben. Der Marxismus als Lehrgebäude und die sozialistische Bewegung, die allein durch die Partei der Arbeiterklasse repräsentiert wird, erweisen sich als Typen von Einheit, die ständig Spaltungen erzeugt haben und weiterhin erzeugen. Vor diesem Hintergrund schlägt Haug eine neue Lektüre der Formel vom Wissenschaftlichen Sozialismus vor. Das mag zunächst erstaunen, wurde doch gerade diese Formel von den sozialistischen Staatsmächten oft verwendet, um "eine von vornherein etablierte und unbewegliche Wahrheit" zu behaupten (59). Das Nachschlagen bei den Klassikern fördert in diesem Fall Zukunftsweisendes zu Tage. Haug zeigt, dass Engels den Begriff mit Ansprüchen an die Parteführer verknüpft; seit der Sozialismus zu einer Wissenschaft geworden sei, müsse er auch als solche betrieben werden, betont Engels (34). Theorie und Praxis bilden eine "Widerspruchsstruktur" (33), die ihre unterschiedlichen Logiken beachtet haben will. Die Wissenschaft wird hier als eine Instanz gedacht, die weder dem Staat noch einer Partei — auch wenn der Staat sozialistisch und die Partei die der Arbeiterklasse ist — untergeordnet werden darf. Das Beiwort "wissenschaftlich" bietet freilich keine Garantie gegen Unwissenschaftlichkeit. Vor allem der junge Marx, der dem Hegelschen Haus noch kaum entkommen ist, konstruiert das Proletariat und die Revolution geschichtsphilosophisch, als Ergebnis objektiv-notwendiger Gesetzmässigkeiten. Gleichzeitig findet sich neben dieser mechanistischen Auffassung die Instanz der subjektiv erfahrenen Not, die nur durch die wirklich handelnden Individuen gewendet werden kann. (Deutschen zeigt das Wort Notwendigkeit diesen praktischen Sinn; die Not wenden bedeutet: der wirklichen Not ein Ende machen). Die Zählebigkeit der ersten Lesart (bis heute) konnte dazu führen, Marx kurzerhand auf sie festzulegen, um sich dann bequem vom Proletariat zu verabschieden (z. B. André Gorz, Abschied vom Proletariat). Haug kritisiert dieses Verfahren zurecht. Es geht darum, den heutigen Gehalt der zweiten Lesart zu entwickeln. Als besonders hinderlich erwies sich dabei unter anderem ein Denkmuster, das von

Althusser als "expressive Totalität" kritisiert wurde, d.h. die Vorstellung, es gäbe ein Grundlegendes, z. B. den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit, von dem aus alle anderen Widersprüche und Instanzen einer Gesellschaft als abgeleitete erscheinen. Frauenbewegung und Ökologiebewegung gelten dann als weniger wichtig. Praktisch favorisiert dieses Denken eine zentral gelenkte Politik, in der das Grundlegende von oben festgelegt wird. Althusser rückte dagegen ein anderes, auch bei Marx zu findenes Denkmuster in den Blick: das "gegliederte Ganze". Diesem Blick öffnen sich unterschiedliche gesellschaftliche Handlungsfelder und damit verschiedene Träger eines sozialistischen Projekts. Er ist umso notwendiger, als die "Existenzprobleme, welche den Sozialismus für die Menschheit zu einer Überlebensfrage machen" (48), sich aus vielfältigen Quellen speisen. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse blockieren deren Lösung ebenso wie die in den sozialistischen Staaten fortexistierenden zentralistischen Entscheidungsstrukturen. Und es gibt Existenzprobleme, die quer verlaufen zum Systemgegensatz; ökologische Zerstörung und patriarchalische Geschlechterverhältnisse finden sich auch in den sozialistischen Ländern. Der Übergang zur elektronisch-automatischen Produktionsweise, der unter anderem die grundlegende Trennung in Hand- und Kopfarbeit angreift und damit bestimmten Verteilungen von Arbeitsarten auf die Geschlechter den Boden entzieht, betrifft einen Problemkomplex, der von den Marxisten dringend wahrgenommen werden muss. Haug nimmt ihn daher ganz bewusst als eine Dimension des Pluralen Marxismus auf (91 — 98). Die Richtung, in der eine enstehende Lösung der angedeuteten Probleme zu suchen ist, verlangt, dass man der Frage der Vergesellschaftung ihre alte, von Marx herkommende Radikalität zurückgewinnt. Sie darf weder dem Markt noch staatlichen Strukturen überlassen bleiben. Der Begriff der Vergesellschaftung muss daher, wie Haug betont, streng unterschieden werden von "Verstaatlichung" oder "Nationalisierung" (58). Vergesellschaftung ist im reichen Sinn des Wortes immer Selbstvergesellschaftung, Gestaltung der gesellschaftlichen Verhältnisse durch die "assoziierten Produzenten" selbst. Die Kämpfe um die Befreiung können nicht stellvertretend geführt werden. Die Realisierbarkeit eines sozialistischen Projekts ist keineswegs nur, wie sich im Moment in Frankreich zeigt, eine Frage der Regierungsübernahme. Die Regierungsübernahme kann zur Falle werden, wenn auf die wirkliche Entwicklung der Handlungsfähigkeiten, d.h. die Aktivierung der Massen für dieses Projekt über den Wahltag hinaus, verzichtet wird, in der lähmenden Annahme, die Stellvertreter würden die Dinge schon regeln. Haug insistiert daher auf dem Projektcharakter des Wissenschaftlichen Sozialismus; er sei keine "Formel für ein ge-

gebenes Wesen, sondern für eine notwendige Kompetenz" (60). Kompetenz bedeutet zweierlei: Die Entwicklung des notwendigen Wissens zur Lösung der Existenzprobleme und zugleich die Fähigkeit die notwendigen Verknüpfungen zwischen den Trägern dieses Projekts herzustellen. Das Wissenschaftliche als vielstimmiger Prozess der Wahrheitsfindung verlangt eine Form der Vergesellschaftung, die diesen Stimmen das notwendige Echo gibt.

Denken und Verhalten sind in dem so verstandenen Konzept des *Wissenschaftlichen Sozialismus* produktiv-widersprüchlich aufeinander bezogen. Haug führt vor, wieviel man über diesen Zusammenhang von Bertolt Brecht als marxistischem Theoretiker lernen kann. Der unorganisierte Intellektuelle Brecht sei in einiger Hinsicht dem Arbeiterführer Gramsci vergleichbar (76), vor allem in bezug auf dessen Konzept des *organischen Intellektuellen*. Gramsci stiess bei der Suche nach den Gründen für die Stabilität der bürgerlichen Gesellschaften in der Krise unter anderem auf diese Intellektuellengestalt. Ihre besondere Fähigkeit besteht darin, den Zusammenhalt mit den "Einfachen im Geiste", ihre Zustimmung zu den bestehenden Verhältnissen immer wieder neu herzustellen. Die Verbindung Intellektuelle/Volk ist daher für jede hegemoniale Politik von strategischer Bedeutung. Brecht betätigt sich z.B. als sozialistischer organischer Intellektueller, wenn er die Jedermannphilosophie des Volkes nicht einfach als "falsch" abtut, sondern sie aufnimmt und kritisch erweitert. Versteht das Volk unter einer "philosophischen Haltung" vor allem die Fähigkeit "des Aushaltens von etwas", was, laut Brecht, "von seiner Lage kommt", so fügt er hinzu: Er wolle unter Philosophieren "die Kunst des Nehmens *und* Gebens im Kampf verstehen" (80). Philosophie ist für Brecht also nichts "Fertiges und Fachliches, den Massen bloss noch zu Vermittelndes" (82); sie begründet Haltungen und bewirkt unsere gesellschaftliche Einbindung, kulturelle und politische Zugehörigkeit. Die Bewusstseinselemente sind nicht einfach etwas "Ideeles", sie vermitteln sehr viel Handfesteres: sie "vergesellschaften uns ideell" (81).

Eine Schlüsselfrage betrifft also die Verbindung von Intellektuellen und Volk. Haug, der Professor ist für Philosophie an der Freien Universität Berlin, beschäftigt sich auch unmittelbar praktisch mit ihr, als Mitinitiator und -organisator eines Projekts, das seit 1980 in Westberlin und inzwischen auch anderen Städten des deutschsprachigen Raumes durchgeführt wird: der *Volksuniversität*. Sie wird von Vertreter/innen der verschiedenen sozialen Bewegungen — der Gewerkschaften, der Frauen, der kritischen Wissenschaft, der ökologischen Kräfte, der Friedensbewegung und der linken Christen — selbst organisiert. Gerade weil die verschiedenen Bewegungen autonom vertreten sind, können Fragen ins Zentrum gerückt wer-

den, die strittige Punkte bezeichnen. Haug verbindet mit diesem Projekt eine theoretische Überlegung. In der BRD ist im Moment keine Bewegung, auch keine Partei in Sicht, die eine grundlegende organisatorische Kraft bei der Herstellung eines Linksbündnisses entwickeln und folglich einen Führungsanspruch innerhalb eines solchen Bündnisses erheben könnte. Kurz, es gibt keinen Hegemon im klassischen Sinne. Ist es dennoch möglich, in dieser Position der Schwäche "kulturelle Hegemonie" — ein Begriff, der seit kurzem auch in der Sozialdemokratie aufgegriffen wurde — zu entwickeln? Haug führt an dieser Stelle das Konzept der *strukturellen Hegemonie* ein (172). "Strukturell" verbindet er mit dem Bild des "Netzwerks" (192): Die Haltbarkeit dieses Netzes, seine Einheit, beruht nicht auf einer Anlage von Zentrum und Peri-

pherie, sondern auf nichts anderem als der realen Handlungsfähigkeit, die den in verschiedene gesellschaftliche Handlungsfelder zerstreuten Linken aus dieser Anordnung zuwächst. -

"Das Buch erscheint zu einer Zeit, da nicht nur in der BRD der Marxismus keine Mode ist. Die Gefahr, heisst es in Brechts *Me-ti*, dauert für gewöhnlich länger als die Flucht. Haug liest: "Das zu Verändernde dauert oft länger als die Anstrengung des Veränderns." (85) Sein Buch führt vor, wie notwendig und unabgeschlossen zugleich der Marxismus für die Lösung der heute anstehenden Probleme ist. Die vorgestellten Überlegungen dringen auf praktische Überprüfung. Die beste Kritik wäre die, die aus der Erfahrung mit der Organisation hegemonialer Politik der Linken selbst kommt."

Peter Jehle

aus: *Positionen*, Nr. 62, Zürich, März 1986

